

Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit

PATRIZIA MARZILLO

Vom 4. bis zum 6. März 2010 fand im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaften in der Amalienstraße die im Folgenden kurz geschilderte internationale interdisziplinäre Tagung unter der Leitung der Teilprojekte A 4/A 12/C 16 (Itali-anistik, Philosophie der Renaissance, Gräzistik) statt. Besonders hervorzuheben ist der Abendvortrag von Anthony Long am 4. März im Senats-saal der LMU. Ein von der Autorin geführtes Interview mit dem Referenten rundet den vorliegenden Bericht ab. Weitere Informationen können im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/tagung/> abgerufen werden. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Vor dem Hintergrund der Ausrichtung der aktuellen Forschungsphase des SFB auf die Austragung oder aber Stillstellung von Konflikten konzentrierte sich die Tagung auf die »Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie«, wie sie sich in verschiedenen Texten der Frühen Neuzeit niederschlagen. Das heikle Verhältnis zwischen Dichtung und Philosophie beschäftigte die Frühe Neuzeit auf besondere Art und Weise. Im Cinquecento wurden die diesbezüglichen gattungspoetischen Kontroversen der Antike, beispielsweise um den schwierigen Fall des Lehrgedichts, neu aufgegriffen. Die sich hier entwickelnden Diskussionen standen im Spannungsverhältnis zwischen der seit Beginn dieses Jahrhunderts gedruckt vorliegenden Aristotelischen *Poetik* und der bis dahin kanonischen *Ars Poetica* des Horaz. 1561 wurden postum die *Poetices libri septem* des Julius Caesar Scaliger gedruckt, die den *status quo* der *querelle* zusammenfassten.

Der Schwerpunkt der Tagung lag weiterhin auf einem Phänomen, das die verschiedensten Diskurse betrifft: die Grenzen des Textes, das Verhältnis von

Textaußen und Textinnen und die unterschiedlichen Funktionen, die die Textgrenze selbst (respektive der Paratext) bei Verhandlungen zwischen verschiedenen möglichen Autoritäten innerhalb eines von Pluralität geprägten Feldes übernehmen kann. Para-/Textualität ist nämlich der Austragungsort verschiedenster Antagonismen zwischen poetischen, poetologischen und philosophischen Konzepten, etwa im dichtungstheoretischen Diskurs oder bei der Rezeption, Edition und Verbreitung neuer philosophischer Autoritäten.

Die Tagung umfasste insgesamt 21 Beiträge mit Diskussion, die in drei Sektionen, nämlich »Paratext«, »Text« und »Epitext«, gegliedert waren.¹



Abbildung 1
Francesco Petrarca (1470): »Rime«. Venedig: Vindelino, 1527.

Marco Santoro (Rom), Ordinarius für »Bibliografia« an der Universität »La Sapienza« und ein führender Spezialist auf dem Gebiet der Paratextualität, eröffnete die Sektion »Paratext« und führte mit seinem Beitrag *La ricerca paratextuale* allgemein in das Thema der Tagung ein. Es folgte eine Reihe von Vortragenden, die anhand eines konkreten Paratextbeispiels analysierten, inwiefern Formen der philosophischen Poetiken und der poetischen Philosophien im Feld des Paratextes auf-, gegen-, oder füreinander agieren. Simona Iaria (Mailand) stellte das Phänomen in *Istanze religiose ed esigenze filologiche nelle traduzioni di Ambrogio Traversari* an Ambrogio Traversari Übersetzungen dar, während Manuela Kahle (München) es im Hinblick auf die ersten Ausgaben des Diogenes Laertius (*Diogenes Laertius latinus. Dichtung und Philosophie in den frühen Drucken der »Vitae philosophorum«*) beleuchtete.

Der rinascimentalen Petrarca-Exegese waren zwei folgende Untersuchungen gewidmet. Catharina Busjan (München) referierte über »*Sotto leggiadro et mirifico velamento poetico*«. Bernardo Illicino und Petrarca's »*Trionfi*« und Florian Mehlretter (Berlin) beschäftigte sich mit Filelfo's Kommentar in *Vom richtigen Leben. Francesco Filelfo als Kommentator Petrarca's*. Ein Beispiel für einen Paratext als Legitimationsmittel lieferte Angela Oster (München) mit ihrem Vortrag *Lizenz zum Dichten. Para- und epitextuelle Legitimationsstrategien in Tullia d'Aragonas »Rime« und »Dialogo dell'infinità d'amore*.

1. Die Sektionstitel wurden aus pragmatischen Gründen nach dem Begriffsverständnis von G. Genette formuliert, das als heuristische Folie dienen sollte, ohne zugleich eine allgemein verbindliche programmatische Vorgabe im Sinne eines ausschließlich Genetteschen Verständnisses von Paratextualität liefern zu wollen.

Unter dem Titel *Abstraktion und Modellierung von Paratexten* stellten Maria Antonietta Terzoli und Sara Garau (Basel) das Projekt des Basler Online Archivs zur Erforschung und Katalogisierung der Widmungstexte in der italienischen Tradition (AIDI) vor. Mit dem letzten Beitrag des ersten Tages, María Teresa Padillas (Mexiko-Stadt) *Platón como amante de la poesía en las Leyes y su influencia en los inicios de la edad moderna*, rückte zum ersten Mal im Verlauf der Tagung der Autor, der die Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie thematisierte und auf Grund seiner Autorität die Frühe Neuzeit stark bei dieser Fragestellung beeinflusste, in das Zentrum der Betrachtung.

Platon ist auch einer der vier »Dichterphilosophen«, die von Anthony Long (Ordinarius für Antike Philosophie an der Universität Berkeley) in seinem Abendvortrag besprochen wurden: *Poets as philosophers and philosophers as poets: Parmenides, Plato, Lucretius, Wordsworth*. Der Beitrag führte diese vier als Autoren ein, die in der Lage waren, die Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in ihrer Produktion zu versöhnen.

Die Sektion »Text« wurde am folgenden Tag mit dem Vortrag von Oliver Primavesi (München) *Die philosophische Epik der Griechen. Fragmentierung und Rekonstruktion* eröffnet. In ihm wurden frühneuzeitliche Versuche, die fragmentarischen Werke der griechischen Dichterphilosophen zu rekonstruieren, aufgezeigt. Der Beitrag *Philosophie, poésie et musique chez Pléthon* von Brigitte Tambrun-Krasker (Paris), Leiterin des Centre d'Études des Religions du Livre in Paris und Plethon-Herausgeberin, bot einen Einblick in das umfassende Werk dieses Epigonen Platons. Oleg Nikitinskis (Moskau) *Ovid philosophischer als Aristoteles? Literarische und philosophische Methode bei Pierre-Daniel Huet* betrachtete die *querelle* im Hinblick auf den französischen Gelehrten. Zum englischen Sprachgebiet leitete Katharina Luchner (München) mit *A very great philosopher and his ›Stella‹. Zur Wirkung der unter Platons Namen überlieferten Epigramme im England der Tudor-Zeit* über. Francesca Lazzarins (Verona) *Poesia e filosofia in Marsilio Ficino* schloss den Bereich »Text« ab.

In die Epitextforschung führte Thomas Ricklins (München) Vortrag *Dantes ›Campi Elisi‹. Von den glücklichen Feldern des Epitextes* ein. Mit Christian Kaisers (München) Beitrag *Platons Dichterverbanung im*

frühhumanistischen Gewand oder Wie unliebsame Philosophie auseinandergenommen werden kehrte man zu Platon und zu der Bedeutung, die (Anti-)Poetiken und (Anti-)Philosophien erlangen können, zurück.

Auch der letzte Tag war den Epitexten gewidmet. Bernhard Huss (München/Erlangen) sprach über *Dichtung und Philosophie in Lorenzo de' Medicis ›Comento de' miei sonetti‹*. Carolin Hennig (München) setzte sich mit dem Thema im Bezug auf Varchi (*Brüche im Gesamtsystem der Wissenschaften. Benedetto Varchis ›gelosia‹*) auseinander. In Anna Laura Puliafitos (Basel) Vortrag *Petrarca filosofo platonico. Francesco Patrizi commentatore di un sonetto petrarchesco* wurde die Spezifik von Patrizis Petrarca-Interpretation analysiert. Der letzte Beitrag der Tagung »*Would you check my edition please?*« *Scaliger's annotations to some poetical/philosophical texts* von Patrizia Marzillo (München) beschäftigte sich mit einigen unedierten Marginalia Scaligers am Rand seines Exemplars der *Poiesis philosophos*.

Die Tagung erwies sich auf Grund ihrer übergreifenden Thematik als höchst ergiebig. Durch ihre interdisziplinäre Perspektive und die Mitwirkung exzellenter Wissenschaftler aus der ganzen Welt konnte sie die para-/textuelle Forschung vorantreiben. Ihre Ergebnisse werden in einem Tagungsband, der bald erscheinen wird, detaillierter dargestellt werden.



Abbildung 2
Francesco Petrarca (1470): »Rime«. Venedig: Vindelinus, 74^r.

Interview mit Professor Anthony Long (Universität Berkeley)

Herr Long, Sie sind nicht zum ersten Mal in Deutschland. Können Sie uns etwas über Ihre früheren Erfahrungen hier erzählen?

1973 wurde ich von Professor Uvo Hölscher als Gastprofessor in München eingeladen. Es war eine große Chance für mich; daher nahm ich die Einladung sofort an. Erst später stellte ich fest, dass ich auf Deutsch hätte unterrichten sollen...

Ihr Deutsch ist sehr gut! Haben Sie später die Möglichkeit gehabt, wieder Deutsch zu sprechen?

In meinem Leben hatte ich viel Glück und bekam immer interessante Einladungen. 1991–1992 gehörte ich zur Forschergruppe im Wissenschaftskolleg zu Berlin.

Was sind Ihre schönsten Erinnerungen an Deutschland?

Berlin hat mich fasziniert, aber ich muss gestehen, dass die Gruppe von 35 Wissenschaftlern im Kolleg so interessant war, dass ich die meiste Zeit mit anregenden Unterhaltungen verbracht habe; in München habe ich immer gern die Oper besucht und Spaziergänge im Englischen Garten genossen; darüber hinaus finde ich, dass die Qualität der Zeitungen in Deutschland sehr hoch ist.

Gibt es etwas, was Sie an Deutschland nicht so mögen?

Nun ja, es ist schwer, am Wochenende seine Einkäufe zu erledigen, und man darf sonntags nicht zu viel Lärm machen. Damals kam meine Frau, die Pianistin ist, mit mir nach Berlin, und musste auch sonntags üben. Das hat den Nachbarn nur mäßig gefallen...

Was war jetzt der Anlass für Ihre Reise nach München?

Als ich die Einladung für die SFB-Tagung bekam, empfand ich, wie bereits in meinem Vortrag erwähnt, Freude und Angst¹ zugleich. Am Ende hat aber die Freude die Oberhand gewonnen. Es hat mich gereizt, mich mit einer Epoche (der Frühen Neuzeit), die mir nicht vertraut war, zu beschäftigen. Es war eine Herausforderung für mich und ich habe dabei viel gelernt. Die Konferenz war sehr gut organisiert, ich habe hohe Professionalität und eine wunderschöne Atmosphäre erlebt.

Sie haben über Parmenides, Platon, Lukrez und Wordsworth referiert...

Ich wollte die Frage behandeln, wie Dichtung und Philosophie zueinander stehen. Daher habe ich zwei Dichterphilosophen ausgewählt: Parmenides und Lukrez. Weiterhin Platon, der, obwohl er nicht in Versen schreibt, dennoch in gewisser Weise ‚dichterisch‘ gearbeitet hat (*ποιητικῶς*), und immer eine ambivalente Haltung zur Dichtung hatte, und Wordsworth, ein Dichter, der diese Welt aus einer meines Erachtens ganz neuen Perspektive sah.

Und was denken Sie von Dichtung und Philosophie heutzutage?

Wie ich in meinem Vortrag dargestellt habe, ist es heutzutage sehr schwierig für uns, Dichtung und Philosophie zu kombinieren; gelegentlich aber ist es den frühen Autoren, wie etwa den vier von mir ausgewählten, gelungen, ihren Lesern ein Abbild der Wirklichkeit zu bieten, das diese beiden Bereiche vereint, indem es sowohl rational und objektiv, wie auch visionär, phantasievoll und subjektiv war.

Ihr Leben war sehr abwechslungsreich. Wollen Sie uns erzählen, wie Sie zum Studium der Klassischen Philologie kamen?

Das ist eine nette Geschichte! Als junger Mann hatte ich Griechisch und Latein in der Schule, und schwor mir

damals, mich nie wieder mit diesen Fächern zu befassen! Nach meinem Militärdienst in England aber wollte ich Gymnasiallehrer werden und kehrte zu Griechisch und Latein zurück. Beim Studium zeigte sich dann meine Liebe zu den alten Sprachen wie auch eine gewisse Begabung, und man schlug mir sogar vor, zu promovieren. Ich lehnte ab und bewarb mich auf verschiedene Jobs im Verwaltungswesen. Ich hatte schon das Angebot der pharmazeutischen Firma *Boots* angenommen, als ich eine unerwartete Einladung erhielt: Ich wurde gefragt, ob ich Antike Philosophie an der *University of Otago* in Neuseeland unterrichten wolle. Ich war sehr jung und die Aufgabe schien mir unglaublich spannend zu sein. Dank der Firma *Boots*, die meinen Vertrag freundlicherweise problemlos löste, konnte ich von London direkt das Schiff nehmen, das mich nach Neuseeland brachte. In den fünfeinhalb Wochen auf dem Schiff bereitete ich meine erste Lehrveranstaltung vor.

Und was geschah dann?

Ich merkte, wie viel Freude ich am Unterrichten hatte. Dann schrieb ich für eine meiner Veranstaltungen einen Artikel über Parmenides und schickte ihn zum Korrekturlesen an meinen Professor in London. Er fand ihn interessant, sandte ihn weiter zur wissenschaftlichen Zeitschrift *Phronêsis*, und das wurde meine erste Publikation. Daraufhin war mein Ehrgeiz geweckt, und nach dreieinhalb Jahren in Neuseeland nutzte ich die Möglichkeit eines forschungsfreien Semesters. Auf dem Rückflug von Neuseeland musste ich in San Francisco umsteigen. Es war 1964, mein erstes Mal in den Staaten. Ich konnte die Universität Berkeley besuchen und war eine Zeit lang in Princeton. Als ich nach England zurückkam, bot sich mir schon die Möglichkeit, einen Posten an der Universität Berkeley zu bekommen, aber damals wollte ich lieber in England bleiben. So machte ich dort Karriere zwischen Nottingham, London und Liverpool, bis das Angebot, nach Berkeley zurückzukehren, wieder konkret wurde. Und dieses Mal konnte ich meinem Schicksal nicht entgehen!

Sie haben sich auf drei verschiedenen Kontinenten betätigt. Welche Unterschiede sind Ihnen aufgefallen?

Ich kann erklären, was ich in den Geisteswissenschaften erlebt habe. In Europa arbeiten Wissenschaftler intensiv zusammen. Sie organisieren Tagungen (wie die, an der ich gerade teilgenommen habe), tauschen Ideen aus, haben das Gefühl, zu einer Gruppe zu gehören, die ihre Identität stärkt. Aber es gibt auch Nachteile in diesem System. Jüngere Wissenschaftler sind immer den Lehrern untergeordnet; in dem Bestreben, sich ihnen gegenüber loyal zu zeigen, sind sie wohl weniger kreativ, als sie sein könnten. Nach dem Ablauf der Projekte, in die sie eingebunden sind, scheint ihre Zukunft in Europa weniger gesichert zu sein. In den USA hingegen ist das System weniger hierarchisch; die Forschung ist eine individuelle Angelegenheit, die Leute sind immer aufgefordert, ihre eigenen Ideen zu entwickeln.

1. A. Long nimmt hier Bezug auf die Lukrez'schen Begriffe *voluptas et horror*.

Denken Sie auch, dass, wie viele heute sagen, Europa verblödet?

Ich möchte jetzt nicht zu kritisch klingen, wenn ich sage, dass Deutschland, das vorher die führende Nation für Klassische Philologie war, seine führende Position nicht mehr halten kann. Wir sind hier zu sehr in alten Denkmustern verhaftet (ich spreche auch für Großbritannien). Wir sollten vielmehr anfangen, unsere Fächer aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Einen Stimulus bietet etwa Frankreich an, wo Wissenschaftler wie Calame und Vernant die Klassische Philologie unter dem Gesichtspunkt der Anthropologie erforschen. Und das könnte zu sehr interessanten Ergebnissen führen, finde ich. Auch die Thematik des Para- und Epitexts, die in der SFB-Tagung entwickelt wurde, scheint mir reizvolles Neuland zu sein.

Meine letzte Frage ist: Wieso sollte man sich nach wie vor mit den griechischen und lateinischen Klassikern beschäftigen?

Man könnte hier die traditionelle Antwort geben: weil Griechenland und Rom die Wurzeln unserer westlichen Staaten sind. Ich möchte aber sagen, dass in einer Welt, in der alles so schnelllebig ist, wir unbedingt ein Gefühl für Perspektive und Geschichte brauchen. Wenn man Klassische Philologie studiert, kann man Ausgleichlichkeit und Urteilsfähigkeit entwickeln. Oft haben junge Leute eine falsche Vorstellung von den Klassikern. Sie denken, man muss sich mit komplizierten grammatikalischen Regeln beschäftigen, vergessen aber dabei, dass Klassische Philologie ein sehr abwechslungsreiches Gebiet ist, das uns erlaubt, mehrere Dinge zugleich zu lernen und zu verstehen: Kunst, Archäologie, Geschichte, Literatur, Philosophie. Und es ist nicht wahr, dass Klassische Philologie keinen neuen Stoff bietet! Abgesehen davon, dass immer neue Textzeugnisse (auch mit Hilfe der Archäologie) gefunden werden, ändern sich ständig die Methoden und die Art und Weise, durch die wir die klassische Welt betrachten. Das bedeutet, dass Griechisch und Latein zu studieren sehr spannend ist, und es leicht ist, sich für diese Welt zu begeistern, wie auch meine eigene Erfahrung bestätigt.

»Auctoritas omnium legum«? Francisco Suárez' *De Legibus* zwischen Theologie, Philosophie und Rechtsgelehrtheit

GIDEON STIENING

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Tagung, die vom 14. bis 17. April 2010 an der Hochschule für Philosophie stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Teilprojekt A 10 »Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der Spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit«. Das Programm der Tagung kann im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/a10april10.html> eingesehen werden.

Im Zentrum der Tagung stand Francisco Suárez' rechtsphilosophische Summe *Tractatus de Legibus ac Deo legislatore* (1612). Dieses umfangreiche Kompendium zieht nicht nur die Bilanz der politischen Philosophie der Schule von Salamanca; es gibt als intendierte Vermittlung von theologischen, philosophischen und juristischen Argumenten eine wirkmächtige Rechtsphilosophie an das 17. und 18. Jahrhundert weiter. Die Wege und die Bedeutung dieser Rezeption sind noch weitgehend unerschlossen, ebenso wie das interne Verhältnis der drei Begründungstheorien, die in dieser Rechtslehre unterschiedlich gewichtet sind. Norbert Brieskorn wies in seinem Einführungsreferat auf diese Desiderata der Forschung hin und begründete so die methodische Anlage der Tagung: So sollte zum einen nur dieser eine Text des jesuitischen Theologen und Philosophen den Vorträgen zugrunde liegen; zum anderen gliederte sich die Tagung in zwei Abschnitte, deren erster der genannten Grundlagenfrage nach dem Verhältnis der drei Begründungstheorien in Bezug auf das ganze Kompendium nachgehen sollte. Der zweite Teil enthielt Referate, die jeweils eines der insgesamt zehn Bücher von *De Legibus* ins Zentrum der Analyse und Interpretation zu stellen hatten, und zwar erneut im Hinblick auf die allgemeine Frage des Verhältnisses der verschiedenen Disziplinen. In beiden Abschnitten der Tagung zeigte sich, dass die auch im Hinblick auf eine *systematische* Valenz der Rechtslehre des Suárez entscheidende Frage darin bestand, in welchem Verhältnis säkulare und theonome Begründungsleistungen in diesem Text stehen und welche Bedeutung beide Tendenzen nicht allein für die Frühe Neuzeit, sondern für aktuelle Problemfelder – u.a. das Völkerrecht – bieten.

Ludger Honnefelder (Bonn) eröffnete die Tagung mit einem differenzierten Vortrag zu Suárez' Schrift *Disputationes metaphysicae* (1597), die als metaphysisches Lehrbuch an den Universitäten nicht nur bis weit